

Migration

Fragen um den Zusammenhang von Migration und Zeit fangen bei den kulturgebundenen Vorstellungen über die Zeit und ihre Beschaffenheit an. Das Konzept der Zeit ist ein kulturelles Phänomen, das innerhalb einer sozialen Gruppe aufgrund gemeinsamer Erfahrungen geformt und im Prozess der Sozialisation an die nächste Generation sowie an einzelne Individuen weitergegeben wird. Durch zeitliche Angaben werden allgemein verständliche Bedeutungen kommuniziert, die in dicht zusammengefasster Form sehr unterschiedliche Inhalte umfassen können, z.B. die Erinnerung an die gemeinsame Geschichte, die eigene Einstellung dazu, Emotionen, Wissen, Verhaltenserwartungen und vieles mehr. Solche zeitlichen Angaben können bspw. bedeutende geschichtliche Daten (wie der 11. September) oder allgemeinbekannte Uhrzeitangaben und -regelungen (etwa, dass sonntags die Geschäfte in Deutschland geschlossen sind) oder auch Angaben der Dauer (Spielfilmlänge) sein; Fahr- und Stundenpläne, zeitregulierende Verträge, Deadlines und Fristen gehören auch dazu.

Durch die Erwähnung zeitlicher Marker wird gleichzeitig die eigene Position in Bezug zu ihnen vermittelt. Damit wird unter anderem die eigene soziale Position definiert. Kennt man sie nicht, riskiert man soziale Exklusion (Rosa 2005: 481). So würde eine Behauptung „Ich war nur neun Jahre in der Schule“ zur Annahme führen, dass der Sprecher eine sehr eingeschränkte Schulbildung genossen hat. Zumindest in bildungsnahen Gruppen wäre dies ggf. mit einer Abwertung verbunden, z.B. mit wenig schmeichelhaften Annahmen über Intelligenz, Lernfähigkeit, Bildung oder den sozialen Status (sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmeland). Würde der Sprecher hinzufügen, dass das Schulsystem in seinem Herkunftsland kürzer/anders aufgebaut sei, könnte diese Annahme relativiert werden. Sollte er hinzufügen, dass er mehrere Klassen übersprungen und in nur neun Jahren das Abitur erlangt hätte, würde das die Sicht auf seine Aussage völlig verändern, es würde das Bild eines besonders leistungsstarken, bildungsaffinen, fähigen „Überfliegers“ erzeugen. Eine adäquate Kommunikation erfordert das Wissen darüber, wie welche zeitlichen Angaben gedeutet werden.

Zeitvorstellungen sind somit ein Ausdruck für soziale Zeit (Sorokin/Merton 1937), für tiefliegende und oft verborgene kulturell geprägte differenzierende Zusammenhänge, die verschiedene Gruppen entweder voneinander abgrenzen oder die Mitglieder einer Gruppe vereinen. Jedes Zusammentreffen verschiedener Kulturen, ob im Kontext von Migration, Tourismus oder des Zusammentreffens verschiedener Milieus und Lebensformen innerhalb eines Landes kann von Irritationen der Zeitvorstellungen begleitet sein. Selbst solche Zeitvorstellungen, die auf den ersten Blick universell erscheinen (über die zeitliche Begrenztheit des Lebens etwa), unterscheiden sich bei näherem Betrachten erheblich, und zwar in Bezug auf Zeit. Die normativ erwartete Dauer des Lebens, die fatalistische Akzeptanz des unvermeidlichen Endes oder das Bestreben, gegen den Tod anzukämpfen und ihm weitere Zeit (Jahre oder nur Stunden) abzutrotzen, sind auch Ausdrücke der impliziten Zeitvorstellungen.

Obwohl es sich um ein soziales Konstrukt handelt, wird Zeit meist als etwas Natürliches verstanden (ebd.). Beim Nachdenken über die Zeit wird schnell auf den natürlichen Tag- und Nachtrhythmus, auf die allgemeingültigen Gesetze der Physik zurückgegriffen und angenommen, dass auch das Verständnis und die Handhabung der Zeit für alle Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, gleich seien. Dabei ist aber eine sehr große Diversität beim Verständnis zeitlicher Begriffe möglich, bspw. der Pünktlichkeit, Schnelligkeit, Effizienz, des angemessenen Heiratsalters, der Lebensdauer (von Menschen oder Gegenständen), um einige Beispiele zu nennen. Zeitvorstellungen können in Abhängigkeit von der jeweiligen Herkunft (sozialer, aber auch geografischer) erhebliche Differenzen aufweisen (Levine 2008). Damit werden Migrant*innen mit einer anderen Zeitvorstellung implizit nicht nur als fremd, sondern in einem gewissen Maß als unnatürlich und sonderbar wahrgenommen. Es wird weitgehend akzeptiert, dass sie die neue Sprache (noch) nicht beherrschen. Es stößt aber auf weit weniger Verständnis, wenn sie die zeitlichen Gepflogenheiten nicht einhalten oder ihr Leben anders strukturieren. Die Handhabung der Zeit wird als so selbstverständlich erachtet, dass darüber selten gesprochen wird, weil das Wissen als natürlich gilt und vorausgesetzt wird. Zugleich fällt es den migrierten Menschen schwer, die neuen Zeitvorstellungen zu erlernen, weil auch sie die Natürlichkeit der Zeit voraussetzen und vorerst die soziale Konstruktion von Zeit nicht wahrnehmen.

Diese Empfindung der Natürlichkeit von Zeit wird durch das Erleben anderer Zeitpraktiken in einer fremden Kultur irritiert. Im Falle der Migration ist diese Irritation – je nach Aufenthaltsstatus und Bleibeabsichten – von kürzerer oder längerer Dauer. In der Regel dauert sie aber deutlich länger an als im Falle eines Urlaubes im fernen Land, das nach kurzer Zeit wieder verlassen wird. Sie kann nicht als eine Kuriosität abgetan werden; die Menschen sind gewissermaßen gezwungen,

sich damit auseinanderzusetzen, darüber zu reflektieren und die eigene Position dazu zu bestimmen. Im Zuge der Migration werden bisherige Selbstverständlichkeiten (in diesem Fall zu zeitlichen Phänomenen und zur eigenen Position dazu) in Frage gestellt. Aufgrund der Langfristigkeit des Aufenthalts können Migrant*innen diese Fragen nicht ignorieren. Darüber hinaus befinden sie sich in der Regel in einer Position mit geringeren (Macht-)Ressourcen, sodass die Bürde des Erlernens, der Aushandlung und der Anpassung von Zeitvorstellungen in der neuen Situation vorrangig ihnen (und nicht etwa den Menschen in ihrem Umfeld) auferlegt wird (Elias/Scotson 1990). Die Menschen der aufnehmenden Kultur können zwar auch unterschiedlich stark irritiert sein, aber sie stehen nicht unter einem vergleichbaren Anpassungsdruck.

Die kulturgebundenen Zeitvorstellungen beschränken sich nicht nur auf die alltägliche Lebensführung oder das „Zeitmanagement“. Aus diesem Konstrukt leiten sich auch biografische Vorstellungen ab, bspw. die Vorstellungen über ein „richtiges“ oder „gelingen“ Leben innerhalb gesellschaftlicher Zeitstrukturen, die in der westlichen Welt durch geregelte Zeiten für Bildung, Erwerbsalter oder Verrentung geprägt sind. Der individuelle biografische Entwurf enthält immer die Referenz zum institutionalisierten Lebenslauf (Kohli 1985). Die Biografie wird somit zum Ausdruck eigener Identität und drückt die eigene Position im Verhältnis zu allgemein bekannten und anerkannten Zeitstrukturen aus. Hartmut Rosa spricht über „eine tief wurzelnde, den sozialen Habitus der Individuen bestimmende Verankerung in der Persönlichkeitsstruktur“ (Rosa 2005: 28). Jemand wird etwa zur „Überfliegerin“ (positiv konnotiert als besonders intelligent und zielstrebig), wenn sie sozial vorgeschriebene, institutionell verankerte Bildungsschritte schneller absolviert oder zur Rebellin/Aussteigerin/Außenseiterin, wenn bestimmte Schritte verweigert oder auch nur zu langsam bzw. nicht in der vorgesehenen Reihenfolge ausgeführt werden.

In diesem Zusammenhang stellt Migration ein großes Risiko dar, weil sie in den meisten Fällen den linearen Lebenslauf unterbricht. So haben bspw. Kinder mit Migrationsgeschichte öfters eine Klasse zu wiederholen, weil die jeweiligen Schulprogramme nicht aufeinander abgestimmt sind oder weil die Sprachbeherrschung noch nicht ausreicht, um die Schullaufbahn nahtlos fortzusetzen. Als erwachsene Berufstätige werden möglicherweise Statusverluste in Kauf genommen, eine Karriereentwicklung wird unter Umständen Jahre und Jahrzehnte zurückgeworfen oder ist gar nicht in geplanter Form möglich. Besonders exponiert sind dabei solche Migrant*innen, die eine schnelle Migrationsentscheidung treffen mussten und das Zielland nach Kriterien der geografischen und politischen Zugänglichkeit und nicht etwa nach der besten Lebensphasenpassung wählen, wie dies bei einer Fluchtmigration geschieht. Selbst im Falle eines bestens versorgten und umsorgten

Top-Managers, welcher als *Expatriate* für eine begrenzte Zeit in ein anderes Land geht, ist mit Verzögerungen und Zeitverlusten für den Transfer zu rechnen, wie auch mit der Neueinrichtung (des Hauses, der Routineabläufe, der gesamten Lebensinfrastruktur), dem Erlernen der Zeit-Sprache oder Irritationen der Zeitstrukturen (sowohl bei Ankunft als auch bei Rückkehr). Ein längerer Auslandsaufenthalt hat sich in den letzten Jahrzehnten bei bestimmten beruflichen Positionen als eine Art Qualifikationsprüfung bzw. Qualifizierungsmaßnahme etabliert: die Schnelligkeit der Anpassung an eine neue (Zeit-)Kultur steht dabei im Mittelpunkt. Dennoch gehört Migration (noch?) nicht zur Norm einer Lebenslaufgestaltung, weswegen sie Brüche im biografischen Konstrukt verursachen kann und so Gegenstand der notwendigen Biografiefarbeit wird. Ein Individuum mit Migrationserfahrung ist immer mit gewissen Mühen konfrontiert, um daraus kohärente und positive biografische Narrative zu kreieren. Brüche, Verzögerungen oder Zeitverluste müssen als Zeitinvestitionen umgedeutet werden. Auch hierbei wird der institutionalisierte Lebenslauf als ein Referenzsystem genutzt.

Was passiert aber, wenn ein/e Migrant*in sich bei der eigenen Lebensgestaltung an einem anderen Referenzsystem orientiert? Wie bekommt man bei einem rasanten und/oder nicht geplanten geografischen Wechsel möglichst früh einen Zugang zur anderen zeitlichen Strukturierung der Aufnahmegesellschaft, etwa bei Flucht-migration? Und ist die Neuausrichtung auf fremde Zeitstrukturen möglich?

Alfred Schütz schreibt in seinem Aufsatz *Der Fremde* von fertigen Schemata „kultureller und zivilisatorischer Muster“ (1944: 57), zu denen auch Zeitvorstellungen gehören. Demnach werden Handlungen in der Zeit bzw. Deutungen der Handlungen anderer Menschen als selbstverständlich und allgemeingültig angenommen. Dies geschieht im Handlungsvollzug automatisch und nur teilweise bewusst. Die Erkenntnis, dass die alten „Rezepte“, d.h. Denk- und Verhaltensmuster, für die neue Umgebung problematisch (z.B. fehlerhaft, unangepasst, unwirksam) sein können, führt zu einer tiefgehenden Krise: Das gesamte Referenzsystem muss überdacht und ggf. revidiert werden, d.h. die eigene Biografie, die Zukunftspläne, Handlungs- und Beurteilungsheuristiken, Erwartungen und Interaktionsschemata, Traditionen – kurz: alles, was Orientierung gibt. Wie Schütz feststellt, läuft ein/e Migrant*in deshalb Gefahr, seine/ihre kulturelle Identität zu verlieren, weil er/sie die anderen nicht versteht und von ihnen nicht verstanden wird. Er/sie sucht nach Anschluss und leidet unter der Nicht-Zugehörigkeit, wodurch sich die Krise weiter vertieft. Die alltägliche Lebensgestaltung kann sich auf diese Weise zu einem verwirrenden, leidvollen und feindseligen Labyrinth entwickeln. Menschen, die diese unverständlichen Zeitstrukturen aufrechterhalten, werden zu Gegnern bzw. Konkurrenten – allesamt negative, feindselige Rollen –, was die Interaktion beeinträchtigt und „Fremde“ wiederum als undankbare Rüpel erscheinen lässt.

In einer eigenen Studie, die Zukunfts- und Bildungsentwürfe junger Migrant*innen untersucht (Schilling 2019), wird gezeigt, wie unterschiedliche Vorstellungen von „richtigen“ Lebensläufen, d.h. den Zeitstrukturen des Lebens, von Migrant*innen und ihren Berater*innen (Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen) „aufeinanderprallen“. Die wohlgemeinten, „realistischen“ Zukunftsentwürfe werden selten und nur widerwillig angenommen. Soziale Exklusion, negative Bewertung all seiner Handlungen, fehlende Wertschätzung seiner Bemühungen, häufige Missverständnisse und fehlende Orientierung sind leidvolle Folgen des Nicht-Verstehens kultureller Muster der sozialen Zeit, die auch das Wohlbefinden von Migrant*innen gefährden. Gleichzeitig können sie die Entwicklung eines nachteiligen Selbstbildes fördern, was gerade für jüngere Migrant*innen ein gefährvolles Potential birgt (ebd.).

Auch der Wegfall früher vorhandener (vielleicht als möglich und wünschenswert angesehener) Zukunftsoptionen kann zu Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und der Entwicklung reduzierter Zeitperspektiven führen. Dies kann etwa passieren, weil entsprechende Zukunftsoptionen in den Zeitstrukturen des Aufnahmelandes nicht existieren oder (zu) voraussetzungsreich sind. Ferner ist die Entstehung einer Orientierungslosigkeit, die das Finden weiterer Zukunftsoptionen erschwert, bei einem solchen Transit recht wahrscheinlich. Soziale Prozesse, die durch die plötzliche Veränderung zeitlicher Strukturen angestoßen werden, sowie ihre Wirkung auf einzelne Individuen, Familien und soziale Gruppen wurden für den Fall der Erwerbslosigkeit von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (1975) beschrieben.

Die Schwierigkeiten mit dem Erlernen der sozialen Zeit in der neuen Gruppe vergleicht Schütz mit den Schwierigkeiten des Spracherwerbs. Diese Idee wurde von Hall (1973) weiterentwickelt, der feststellt, dass die Zeit-Sprache deutlich schwieriger zu erlernen sei, weil es sich hierbei um eine *silent language* oder auch eine „Geheimsprache“ handelt – eine voraussetzungsvolle Symbolik, die implizit ausgedrückt und selten verbalisiert wird, die von den „Muttersprachlern“ für natürlich und universell gehalten wird und die die Schwierigkeiten eines Außenstehenden nicht akzeptiert. Das Beherrschen dieser gemeinsamen Sprache wiederum erlaubt nicht nur eine wechselseitig nachvollziehbare Kommunikation, sondern wirkt sich auch konsolidierend auf die Mitglieder einer Gruppe aus: Wer sie verstehen und sprechen kann, hat Zugang zum kollektiven Wissen, kann sein Verhalten normentsprechend anpassen und gehört zur Gemeinschaft.

Ein schnelles Erlernen der zeitlichen Sprache ist nach Hall nicht möglich. Auch aus der Theorie von Schütz lässt sich diese Möglichkeit nicht schließen. Es bedürfte einer oder mehrerer Bezugspersonen, die als Expert*innen agieren, täglich in das Zeithandeln eingreifen und über implizite Wissensinhalte, Urteile, Affekte, Erwartungen gekonnt kommunizieren sowie den Erfolg dieser Maßnahmen kontrollieren.

Praktisch mag dies kaum umsetzbar sein; das Erlernen der fremden Zeitvorstellungen geschieht durch das Erleben kritischer Ereignisse, bei denen Brüche zwischen verschiedenen Zeit-Sichtweisen deutlich werden. Da dieser Prozess kommunikativ geprägt ist und stark von der Konstruktion der Wirklichkeit abhängt, ist er niemals abgeschlossen.

Allerdings verfügen „Fremde“ über eine seltene Ressource, zeitliche Muster von außen zu sehen und zu reflektieren. Dabei können veraltete, nicht situations-gemäße oder optimierungsfähige Zeitstrukturen aufgedeckt werden, die nur deswegen im Gebrauch sind, weil sie als selbstverständlich, „natürlich“ gelten und unhinterfragt weitergeführt werden („So haben wir es schon immer gemacht“). Gerade unter den heutigen Bedingungen dynamischer Zeitstrukturen mit wachsender Planungsunsicherheit und allgemeiner Desorientierung und Destabilisierung ist ein solcher befremdender und reflektierter Blick auf Zeitstrukturen auch besonders wertvoll. Neue kulturelle Muster der Zeitvorstellungen können somit emergieren. Von diesem Innovationspotential würden sowohl einzelne Individuen als auch größere Gruppen und sogar nationale Gesellschaften profitieren.

Elisabeth Schilling

LITERATUR

- Elias, N./Scotson, J. L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hall, E. T. (1973): The Silent Language. New York: Anchor Books.
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P./Zeisel, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 1, S. 1-29.
- Levine, R. (2008): A Geography of Time: On Tempo, Culture, And The Pace Of Life. New York: Basic Books.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schilling, E. (2019): Making sense of large numbers: Biographical projects of young migrants. In: Ethnicities, Jg. 19, Heft 3, S. 575-591.
- Schütz, A. (1944): The Stranger: An Essay in Social Psychology. In: American Journal of Sociology, Jg. 49, Heft 6, S. 499-507.
- Sorokin, P.A./Merton, R.K. (1937): Social Time: A Methodological and Functional Analysis. In: American Journal of Sociology, Jg. 42, Heft 5, S. 615-629.